

zeitdiagnostisch auch mit der Fähigkeit zu glauben verbunden ist, reflektiert Biser einerseits über den Unglauben der Zeit, dessen Wurzel er in der „Verschattung des Gottesverhältnisses durch die Angst“ (56) sieht, und andererseits über den Weg zum Glauben, der durch die Selbstevidenz der Liebe Christi möglich werde, wie denn überhaupt die christliche Offenbarung eine Art Liebeserklärung Gottes an die Menschheit sei.

Was die Stunde geschlagen hat, macht er an der „Stunde der Neuen Theologie“ deutlich, deren Neuheit darin besteht, das in Jesus sichtbare „menschliche Antlitz Gottes“ (87) als Mitte des Christentums aufleuchten zu lassen. Daher geht er auch im Anschluß an die paulinische Entäußerung dem mystischen Motiv der einzuübenden „Einwohnung“ Christi (vgl. Eph 2,17) nach und sieht das Ziel des neutestamentlichen Sprachgeschehens im Sinn seiner „Christologie von innen“ nicht in der Aussage über Jesus, sondern in der Selbstaussage Jesu. Dessen Wahrheit zeichne sich dadurch aus, daß sie nicht nur erleuchte, sondern auch befreie, bis hin zur Annahme der Gotteskindschaft, die alle Sinnfragen beantworte. Dafür wiederum bedürfe es des Zuspruchs des Geistes, der als Geist der Kindschaft in den Glaubenden wirkt. Der Kreis schließt sich mit einer Reflexion über den Frieden in der Welt, der nur synergetisch von den Weltreligionen zu bewältigen sei. Damit knüpft er an das Postulat des Friedenswillens an, an den er schon im ersten Aufsatz die Besserung und Entbindung der Potentiale knüpfte.

Alle Beiträge folgen dem unverkennbaren Duktus des Biserschen Denkstils, der geistesgeschichtlich gut vernetzt und von der Antike über die Neuzeit bis in die Gegenwart Philosophen wie Platon und Friedrich Nietzsche, Theologen wie Nikolaus von Kues, aber auch die moderne Exegese,

Literaten und Künstler aufruft. Immer geht es um Verinnerlichung des Christentums, als dessen Kronzeuge ihm Søren Kierkegaard dient. Dabei dient die interdisziplinäre Vernetzung einer Zeitdiagnose aus den Quellen des christlichen Glaubens und einem christlichen Neuansatz im Kontext einer Zeit, die von Terrorismus und Atheismus gekennzeichnet ist. Wache Zeitgenossen und Zeitgenossen werden viel Einsicht aus den Beiträgen des Buchs gewinnen können, dessen sorgfältige Edition hervorzuheben ist.

*Michael Sievernich SJ*

*Was ist Humanität?* Interdisziplinäre und interreligiöse Perspektiven. Hg. v. Marianne HEIMBACH-STEINS u. Rotraud WIELANDT. Würzburg: Ergon 2008. 428 S. (Judentum – Christentum – Islam. Bamberger interreligiöse Studien. 6.) Br. 65,-.

Humanität ist seit jeher ein zentrales Thema der Geisteswissenschaften. Angefangen von der Antike (Cicero) über die Renaissance (Erasmus von Rotterdam) und Aufklärung (J. G. Herder) bis zum 20. Jahrhundert (M. Heidegger) haben sich Autoren immer wieder der Frage angenommen, was zum genuin Menschlichen gehört und wie dieses bewahrt, gefördert oder weiterentwickelt werden kann. Welche Rolle dabei Religion spielt, war ebenfalls ein wichtiger Teil der Arbeiten über Humanität. Sowohl die Frage nach einem überzeugenden Verständnis von Humanität als auch nach der Bedeutung der Religion zur Grundlegung und Förderung von Humanität, hat also eine lange Tradition.

Der Band „Was ist Humanität?“, der von Marianne Heimbach-Steins und Rotraud Wielandt herausgegeben wurde, spiegelt unterschiedliche Facetten dieses Themenfeldes wider. In sechs Kapiteln werden diese in jeweils mehreren Beiträgen erschlossen.

Die Kapitel beschäftigen sich unter anderem mit der „Wahrheitsfindung im Diskurs über Humanität“, der „Leiblichkeit, Kommunikation und Verantwortung als Ausdruck von Humanität“ und der „(De-) Konstruktionen des Fremden als Herausforderung der Humanität“. Gerade in der Thematisierung teils weniger bekannter Autoren (z.B. Muhammad Aziz Lahbabi, Kulturphilosophie) und der Reflexion unterschiedlicher disziplinärer Zugänge (von Anthropologie und Ethik über Theologie bis hin zu Literaturwissenschaft) skizziert der Band die große Vielfalt des Themas.

Der zweite Teil fragt zum Beispiel nach der Bedeutung der Transzendenz für das Verständnis von Humanität. Diese Frage wird anhand der religionsphilosophischen Überlegungen Immanuel Kants (S. Klinger), der erkenntnistheoretischen Reflexion einer islamischen Tradition (J. Groß) oder der ontologischen Grundlegung bei Meister Eckhart (E. A. Panzig) analysiert. Gerade beim Vergleich der verschiedenen Autoren wird deutlich, welche unterschiedliche Rolle Transzendenz beim Nachdenken über Humanität spielen kann und wie sie (trotzdem) in vielen philosophischen und theologischen Traditionen als ein zentraler Aspekt ausgewiesen wurde.

Der sechste Teil zu „Menschenrechten und Menschenrechtsethos als Schutzschild der Humanität“ wiederum zeigt die Aktualität des Themas in einem konkreten ethischen und politischen Diskurs. Die Ausleuchtung dieses Aspekts reicht von der Reflexion der Toleranz in bedrohlichen Zeiten (K. P. Fritzsche) über die Skizze muslimischer Positionen zum Spannungsfeld von Körperstrafen und Menschenrechten (S. Redmann) bis hin zur Frage nach der Humanität in der Arbeitsgesellschaft (S. Sailer-Pfister). In diesem Teil zeigt sich besonders, inwieweit historische und systematische Überlegungen zur Humanität

Auswirkungen auf konkrete (sozial-) ethische Fragen der (Welt-) Gesellschaft haben können.

Als inhaltlicher Querschnitt, der sich durch alle Teile des Bands zieht, kristallisiert sich für den Leser die Frage nach den multireligiösen Quellen und Aspekten von Humanität heraus. Anhand der verschiedenen Themenfelder zeigen die Beiträge, inwieweit Christentum, Judentum und Islam in ihrer je eigenen Argumentationsweise als Grundlage für ein überzeugendes Humanitätsverständnis gedeutet werden können. Der Band behandelt diese Frage sowohl in einer weit angelegten, historischen wie systematischen Sichtweise. Gerade angesichts der aktuellen Debatten über die Bedeutung von Religion in der Weltgesellschaft, zeigen die Beiträge das mögliche Potential von Religionen für eine Neuformulierung bzw. Förderung des Humanitätskonzepts.

Das Buch ist Ergebnis eines Graduiertenkollegs mit dem Titel „Anthropologische Grundlagen und Entwicklungen im Christentum und Islam“, das von 1998–2007 an der Universität Bamberg angesiedelt war. Seine Stärke liegt ohne Zweifel darin, daß der Leser einen Einblick bekommt, wie ausdifferenziert wissenschaftliche Forschung in dem Themenfeld heute ist. Doktorarbeiten oder Habilitationen beleuchten oft eine kleine Facette eines großen Themas. Gerade aber aus diesen kleinen Schritten konstituieren sich erst übergreifende Forschungsfragen. Insofern bekommt der Leser einen Einblick in den Alltag geisteswissenschaftlicher Forschung und anhand vieler kleinteiliger Fragestellungen anregende Impulse zur Reflexion von Humanität. Eine große geschlossene Abhandlung zu dem Thema wird damit natürlich nicht vorgelegt, wie die Herausgeberinnen selbst betonen. Zur Reflexion des komplexen Themenfeldes ist aber der ausdifferenzierte und kleinteilige Blick reizvoll und anregend, gerade für den

Leser, der interdisziplinär und interreligiös interessiert ist.

Michael Reder

SCHRÖDER, Richard: *Abschaffung der Religion? Wissenschaftlicher Fanatismus und die Folgen*. Freiburg: Herder 2008. 224 S. Gb. 14,95.

Der Streit um die Religion ist gerade dabei, in die nächste Runde zu gehen. Das läßt sich in Buchhandlungen beobachten. Denn dort wird Charles Darwin anlässlich seines Jubiläumsjahres derzeit in Szene gesetzt. Mit dem nachdenklichen Gesicht des Begründers der Evolutionstheorie als Blickfang werden alte Fragen mit neuem Nachdruck gestellt: Sind Glaube und Wissenschaft miteinander vereinbar? Gehören Evolutionstheorie und Atheismus zusammen? Tendiert Religion zwangsläufig zum Fanatismus? Auf den gefeierten Gelehrten beruft sich bekanntlich auch Richard Dawkins („Der Gotteswahn“; „Das egoistische Gen“). Allerdings ist dem Zoologen die weltanschauliche Zurückhaltung Darwins völlig fremd. Lautstark erklärt der bekennende Atheist vielmehr Gottesglauben zum blanken Wahn und fordert vehement dazu auf, Jugendschutz auf religiöse Tatbestände auszudehnen.

Richard Schröder ist nicht bereit, dem missionarischen Naturalisten das Feld widerspruchslos zu überlassen. Dawkins Kampfpapier, daß Religion angesichts einer „wissenschaftlichen Weltanschauung“ kein Daseinsrecht zu beanspruchen habe, klingt für den ostdeutschen Theologen merkwürdig vertraut. Der frühere Oppositionelle gegen das SED-Regime, der heute an der Berliner Humboldt-Universität lehrt, sieht sich deshalb „vor dem Erfahrungshintergrund eines Christen in einer postkommunistischen, immer noch atheistisch geprägten Gesellschaft“ zu einer leiden-

schaftlichen Antwort herausgefordert. In fünf Kapiteln sucht Schröder zu zeigen, daß die Auseinandersetzung mit Dawkins sich nicht in einem akademischen Disput erschöpft, sondern auf die zentrale Frage hinausläuft: Was ist Grundlage unserer humanen Existenz?

Agressiven Atheismus hat Schröder als existenzbedrohende Realität erlebt. Darum erscheint ihm die Forderung des militanten Antitheologen kaum erträglich, Kinder sollten von allem Religiösen unter Einsatz administrativer Machtmittel ferngehalten werden: „Ich war wohl in der fünften Klasse, als ich hörte, Kinder, die von ihren Eltern nicht sozialistisch erzogen werden (was den Atheismus einschloß), müßten ihren Eltern entzogen werden.“ Überhaupt bilde der ganze Zusammenhang von Totalitarismus und atheistischer Weltanschauung, so Richard Schröder, bei Dawkins einen blinden Fleck. Dem Glaubensdenker geht es jedoch weniger darum, dem Religionskritiker unklare Begriffe oder mangelnde Bibelkenntnisse nachzuweisen. Vielmehr nimmt er hellhörig wahr, daß Dawkins' Spekulationen den Resonanzraum für eine einflußreiche Grundströmung abgeben – und darum deutet der Theologe den sozialdarwinistischen Theoretiker als gesellschaftspolitisches Phänomen.

Zu Schröders großer Leistung gehört es dabei, nicht bloß abstrakt gegen die reduktionistische Naturalisierung von „Religion“ anzukämpfen, sondern um ein Menschenbild zu ringen, das sich nicht im nackten Lebensrecht des Stärkeren und Besser-Angepaßten („survival of the fittest“) erschöpft. Das gelingt ihm, indem er den rhetorischen Gestus des Sozialdarwinisten – ironisch und dekonstruktiv – als Instanz gegen dessen expliziten Inhalt liest. Plötzlich wird deutlich, daß die evolutionistische Konstruktion, wonach der Mensch als „Überlebensmaschine“ egoistischer Gene